

Neue Zürcher Zeitung

Interview

Wie man erfolgreich Bergbauer ist

Interview: Luzius Theler 26.1.2015, 05:30 Uhr



Berbauer Orlando Schmid mit der 13-jährigen Hofkatze. (Bild: Luzius Theler/NZZ)

Herr Schmid, Sie sind ein bäuerlicher Unternehmer oder ein unternehmerischer Bauer . . .

Das ist so. Leidenschaft und eine Spur Risikobereitschaft gehören dazu. Wir müssen neue Wege gehen, wenn wir eine höhere Wertschöpfung erzielen wollen. Dazu gilt es, Flora und Fauna in Szene zu setzen, Emotionen zu wecken. Der Bauer muss sich etwas einfallen lassen. Ich verstehe zwar wenig von Marketing, aber ich habe eines begriffen: Wenn es mir gelingt, Gefühle ins Spiel zu bringen, dann versteht der Kunde, dass er nicht nur für ein Produkt bezahlt, sondern eben auch für die Art der Landwirtschaft, die meine Frau Liliane und ich betreiben.



Orlando Schmid, Bio-Bergbauer.(PD)

Sie waren ein Quereinsteiger?

Ja. Vor 30 Jahren war ich in der Sozialarbeit tätig, vorher als Chemielaborant in der Industrie. Die Eltern wurden alt, auf dem Betrieb lasteten Schulden; sie hätten in dieser Situation nicht aufhören können. Da entschied ich mich, Landwirt zu werden. Das war eine Mischung aus Rückkehr zu den Wurzeln, Lust auf Ausstieg und Absicht, die Eltern von Hypotheken zu erlösen. Bereut habe ich diesen Schritt nie.

Ein zufriedener Bauer also?

Meine Frau und ich stiegen recht naiv ein. Wenn wir viel arbeiten, schaffen wir es, dachten wir. Doch die Realität war anders. Wir standen vor der Wahl, Klagelieder anzustimmen oder andere Wege zu gehen. Wir schlugen eigene Wege ein. Das wurde im Dorf oft hämisch belächelt. Unser Betrieb lebt heute von zwei Währungen: von der Wertschätzung und der Wertschöpfung. Die Leidenschaft für unsere Art der Landwirtschaft und die Bereitschaft zum Risiko haben sich gelohnt. Wir haben keinen Grund zu jammern.

Nennen Sie doch ein Beispiel für diese neuen Wege.

Die Gottesanbeterin ist ein seltenes und seltsames Insekt. Wir setzen sie in Wert – natürlich ohne sie zu grillieren. Spass beiseite: Seit vielen Jahren schon kommen die Studenten der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaft (ZHAW) nach Ausserberg und bestimmen auf unseren Weiden Insekten und Pflanzen. Aline Oertli, eine junge Umweltingenieurin aus Zürich, war besonders beeindruckt von der Kulturlandschaft und den Gottesanbeterinnen. Jahre später fasste sie während eines Praktikums beim WWF die Aufgabe, Erlebnistage für Mitarbeiter von Grossfirmen zu organisieren. Da erinnerte sie sich an uns und an die Gottesanbeterin. Sie rief an und fragte, ob wir mitmachen. So kamen in den letzten sieben Jahren gegen 2000 Besucher nach Ausserberg, erlebten hier einen Tag in einer schönen Landschaft mit ihren Blumen, dem Wiedehopf und den Gottesanbeterinnen. Ohne die Gottesanbeterinnen und ohne diese junge Studentin aus Zürich hätten wir diesen neuen Weg nicht eingeschlagen.

Wie wirkt sich denn die neue Agrarpolitik auf die Entwicklung der Landwirtschaft aus?

Die Landwirtschaft hat sich lange Zeit mit ihrem Gejammer in Bern die Existenz gesichert. Die erbrachten Leistungen wurden kaum überprüft. Der Steuerzahler glaubte unerschütterlich an den Mythos des Bergbauern und stellte keine kritischen Fragen. Während Jahrzehnten wurden jene Bauern belohnt, die möglichst viele Tiere hielten. Das Futter kam vom Tal herauf oder, genauer gesagt, aus Brasilien. Mit der neuen Agrarpolitik sind jetzt Weichenstellungen erfolgt, die in die gute Richtung gehen. Nach fast drei Jahrzehnten haben wir zum ersten Male das Gefühl, dass es auf den richtigen Schienen läuft. Gerade im Berggebiet stehen doch die Erhaltung und die Pflege der Landschaft und der Artenvielfalt im Vordergrund. Die Berglandwirtschaft muss das erhalten, was die Gebiete, die sie bewirtschaftet, so wertvoll macht: Vielfalt, Einmaligkeit und Echtheit. Typische regionale Produkte kommen dann noch dazu.

Können Sie das präzisieren?

Die Werte, für die wir uns während vielen Jahren mit Leidenschaft eingesetzt haben, erhalten höheren Stellenwert: Jetzt zählen Lebensräume und intakte Landschaften mehr als die Anzahl der Tiere oder die Produktionsmengen Es

ist doch nicht entscheidend, was ein bäuerlicher Betrieb wie der unsere letztlich produziert. Unser wichtigster Beitrag ist die Erhaltung einer Kulturlandschaft, die auch einen unersetzlichen Wert für den Tourismus darstellt. Man soll mir nicht mit der Nahrungsmittelversorgung kommen: Das ist wieder so ein Mythos, der beim genaueren Hinschauen eine Mogelpackung darstellt. Sehr viel Futter, und gerade das Kraftfutter, kommt aus dem Ausland. Lebensräume sollen nicht nur Futter für unsere Nutztiere liefern, sie sollen auch das Biotop bilden für seltene Pflanzen, Vögel und Schmetterlinge. Endlich werden die Direktzahlungen verstärkt an diese wahren und wichtigen Werte gebunden. Das freut uns, und das schlägt sich positiv auf unsere Betriebsrechnung nieder.

Haben Sie die Nachfolge geregelt?

Da schwingt die Frage nach dem Sohn mit. Wir haben zwei Töchter, die ihre eigenen Lebensziele engagiert und selbstbewusst verfolgen, wie wir uns das immer gewünscht haben. Entscheidend für eine gelingende Nachfolgeregelung ist für mich, dass der Betrieb innere Werte kennt und eine Existenz bietet. Denn um auf diesem Sektor der Landwirtschaft erfolgreich zu sein, muss man nicht billiger sein, sondern besser und anders.

Orlando Schmid und seine Frau Liliane bewirtschaften seit 30 Jahren den Bio-Hof Fischerbiel in Ausserberg im Oberwallis. Sie produzieren Fleisch, betreiben einen Hofladen, eine Hofbeiz und erzielen mit agrotouristischen Angeboten ein Zusatzeinkommen.